

Der dunkle Kontinent. Europa im 20. Jahrhundert [Mark Mazower]

Autor(en): **Altmann, Gerhard**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **51 (2001)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lent les fondements mêmes de l'Europe, réveillant du même coup les Etats nationaux et libérant les totalitarismes, déchirant les esprits jusqu'à les plonger dans le plus profond désarroi. L'on se souvient du cri d'alarme de Valéry: «Nous autres, civilisations, nous savons maintenant que nous sommes mortelles!», de l'échec successif des diverses initiatives d'intégration sur la base d'un partenariat, de la tentative d'imposer l'unification de l'Europe par la soumission brutale des peuples, enfin de la destruction de l'Europe. Dans le climat de l'après-guerre, au moment où l'Europe se trouva au plus bas de sa conscience, la marche vers une intégration supranationale s'imposa comme une nécessité impérieuse.

A la lecture de ces exposés, toujours intelligibles et riches en jugements nuancés, l'on peut toutefois s'étonner de l'absence de nombre de figures qui *imaginèrent* l'Europe au cours de ces siècles. Si la période médiévale et celle de l'Europe moderne sont bien représentées, les penseurs du XIX^e et du XX^e siècles sont particulièrement occultés. Et il y en eut, de ces rêveurs, utopistes et prophètes, à qui l'histoire donne aujourd'hui tant raison. N'est-il point paradoxal d'observer que l'Europe des Quinze, si elle emprunte aux penseurs du passé ses marques, s'inspire fortement de ceux qui, dans le siècle présent, donnèrent l'impulsion décisive à la construction européenne. Il ressort cependant de cette approche collective plusieurs leçons de premier ordre, qui permettent de comprendre mieux le long cheminement vers l'Europe unie: d'abord que l'histoire des plans et des théories d'organisation politique du Vieux-Continent est d'une extraordinaire complexité, et que cette histoire se caractérise par sa discontinuité, entrecoupée qu'elle fut par des périodes de stagnation, des moments de scepticisme à l'encontre des projets visant à l'unité politique des peuples européens; ensuite que les héritages du passé – du Moyen Age et de la période de la Renaissance – ont souvent été sous-estimés dans la formation de la conscience européenne, aspect que les auteurs rétablissent ici avec justesse et pertinence; que les temps de crise favorisèrent l'émergence de projets européens; enfin que les idées développées au cours des XVI^e et XVII^e siècles se retrouvent dans les projets et les théories de l'unité politique formulés au cours des XIX^e et XX^e siècles. En définitive, les enseignements qui se dégagent de ce parcours historique, certes incomplet mais décrivant quelques étapes clés, devraient inciter les Européens à persévérer dans leur volonté de construire inlassablement la paix, toujours menacée, en Europe.

Bruno Ackermann, St-Légier-La Chiésaz

Mark Mazower: **Der dunkle Kontinent. Europa im 20. Jahrhundert.** Berlin, Alexander Fest Verlag, 2000, 640 S.

Die Jahrhundertwende nahmen etliche Geschichtswissenschaftler zum Anlass, eine Sonde in die Abgründe der letzten hundert Jahre zu senken und die dabei aufgespürten Verwerfungen in die historische Landkarte einzutragen. An bemerkenswerten Formationen herrscht kein Mangel, eher gebricht es an einem sinnfälligen Raster, der die Vielgestalt des Vorgefundenen in eine ebenso übersichtliche wie der Komplexität des Gegenstands angemessene Ordnung bringt.

Mark Mazower beschränkt seine Erkundungen auf die Geschichte Europas und strukturiert sie mit Hilfe dreier Leitgedanken. Erstens habe der erbitterte Kampf zwischen liberaler Demokratie, Kommunismus sowie Faschismus bzw. Nationalsozialismus das 20. Jahrhundert in seinen Bann geschlagen und lange Zeit im Würgegriff gehalten. Zweitens sei dieses Ringen um die politische Definitionsmacht zuvörderst als Wettstreit der Werte zu verstehen, die man nicht umstandslos als

blößen Widerschein diverser Klasseninteressen behandeln dürfe. Drittens rückt Mazower Deutschland in den Mittelpunkt seiner beachtlichen Studie, da es nach 1918 für die demokratische Entwicklung in ganz Europa ausschlaggebend war. Zwar grenzt er sich deutlich von dem marxistischen Interpretament Eric Hobsbawms ab, der das «Jahrhundert der Extreme» im Kommunismus sein Epizentrum finden liess. Doch insgeheim folgt Mazower Hobsbawm immerhin in der Frage der Periodisierung, denn auch er richtet sein Augenmerk auf das «kurze 20. Jahrhundert» zwischen der Oktoberrevolution und der Implosion des Sowjetreichs. Den Jahren vor 1917 widmet er indes nur eine cursorische Betrachtung.

Mazower fährt all jenen in die Parade, die im Alten Kontinent den Hort der Freiheit und die angestammte Heimat der Demokratie sehen wollen. Wie ein roter Faden zieht sich die Warnung vor diesem ahistorischen Trugschluss durch die Darstellung. Dass am Ende die liberale Demokratie übrigblieb, ist weder einer ihr inhärenten Teleologie noch dem unverbrüchlichen Engagement der Völker Europas für die Werte des demokratischen Verfassungsstaats zu danken, sondern vielmehr der prosaischen Tatsache geschuldet, dass die totalitären Regime an inneren Widersprüchen oder schierer Hybris zugrunde gingen. Nach dem Ersten Weltkrieg geriet die Demokratie zwischen die Mühlsteine feindseliger Nationalismen, welche die in den Pariser Vororten mühsam gezimmerte internationale Ordnung mit deren Geburtsfehler der Minoritätenproblematik allmählich zermalmten. Minderheiten haftete schnell der Ruch der «fünften Kolonne» an, und Assimilationsprojekte wichen alsbald Fieberträumen «nationaler Säuberung». Mazower erspart den westlichen Demokratien nicht den Tadel der Doppelzüngigkeit und leiht sich die Stimme Carl Schmitts, der kritische Anmerkungen zur deutschen Nationalitätenpolitik mit der Frage retournierte, ob denn das britische Empire bereit sei, all seinen Bewohnern gleiche Rechte einzuräumen.

Der Kollaps der Demokratie in Deutschland ebnete schliesslich einem «rassistischen Sozialstaat» (S. 119) den Weg, der auf die Krise des Kapitalismus – wie anderwärts auch – mit durchaus erfolgreichen Autarkiebestrebungen reagierte. Ebenso lag die rassistische Planierung ethnischer Vielfalt im deutschen Herrschaftskosmos anfangs in der nationalistischen Reinheitslogik der Nachkriegszeit. Erst mit dem industrialisierten Massenmord wurde in der europäischen Geschichte ein neues Kapitel aufgeschlagen. Die vierziger Jahre als «Wasserscheide» (S. 9) des Jahrhunderts trugen aber Mazower zufolge auch den Keim des europäischen Einigungswerks in sich. Diese bei britischen Historikern jedweder Couleur beliebte Analogie stützt sich auf die Speerschen Pläne für eine «Grossraumwirtschaft», in der nicht länger die Politik, sondern die Wirtschaft das Schicksal sein sollte. Mazower verstrickt sich hierbei allerdings in kaum lösbare Widersprüche. So distanziert er sich zunächst (S. 232) von der Parallelisierung der nationalsozialistischen ökonomischen Ordnung und der EWG und verweist statt dessen auf die strikt föderalistische Perspektive vieler Widerstandsgruppen, die die Urheberchaft eines supranational profilierten Europas für sich reklamieren dürften. An anderer Stelle (S. 293) dementiert er diesen Zusammenhang tout court und präpariert das nationalsozialistische Konzept als dessen eigentlichen Vorläufer heraus. Im übrigen muss am Rand notiert werden, dass die Gründungsväter der EWG, Adenauer eingeschlossen, sehr wohl die (deutsche) Politik weiterhin als Schicksal begriffen, diesem aber ökonomisch aufhelfen wollten.

In den 1939 verbliebenen Demokratien ergänzten unterdessen Überlegungen zur Rolle des Staates in einer Nachkriegsgesellschaft die militärischen Anstren-

gungen. Der sich spätestens 1942 abzeichnende Sieg über Hitlers Neue Ordnung stärkte jenen den Rücken, die darauf brannten, wenigstens diesen Krieg für eine grundlegende Revision der bis dato obwaltenden Abstinenz des Staates in sozialen und wirtschaftlichen Angelegenheiten zu nutzen. Ehe jedoch das «Wirtschaftswunder» in seiner eigenartigen Verknüpfung von aussenwirtschaftlicher Liberalisierung und sozialstaatlichem Etatismus Westeuropa fundamental verwandelte, forcierte eine «Dialektik des Misstrauens» (S. 351) die Drift in den Kalten Krieg, der – nach der Lösung der deutschen Frage – dem Alten Kontinent Zeit zur Besinnung auf Gemeinsamkeiten und die Garantie unverrückbarer Grenzen bescherte.

Stalin machte ernst mit seiner in einer vielzitierten Unterredung Milovan Djilas gegenüber geäußerten Prophezeiung, jedes siegreiche Regime werde den von ihm eroberten Gebieten sein System oktroyieren, und kreierte in seiner Einflussphäre als Volksdemokratien apostrophierte Satellitenstaaten. Damit wurde Osteuropa erneut zum Laboratorium einer Grossideologie, die sich indes in wesentlichen Punkten vom Terror der Neuen Ordnung Hitlers unterschied. Zum einen konnte Moskau oftmals auf eine einheimische kommunistische Elite bauen. Zum anderen war die Stimmung in den betroffenen Ländern der Demokratie nach den ernüchternden Erfahrungen – und Entbehrungen – im Gefolge des Ersten Weltkriegs nur wenig gewogen. Die von den kommunistischen Regierungen vermittelt einer Zwangsindustrialisierung und Urbanisierung angestossene «soziale Revolution» (S. 398) verringerte den Abstand zum Westen, weckte aber gleichzeitig dieselben materiellen Begehrlichkeiten, die im kapitalistischen Teil Europas sukzessive Güter Göttern den Rang ablaufen liessen. Die alten Götter wurden durch Krieg, Okkupation und Massendemokratie verscheucht und waren bereits in der Versenkung verschwunden, bevor der Mahlstrom der Amerikanisierung neue Polytheismen mit sich führte und wesentlich zur einer tiefgreifenden Liberalisierung der ehemals altväterlich gewirkten Gesellschaften Westeuropas beitrug. Auch als der *contrat social* in den siebziger Jahren in die Krise geriet, die Konjunktur zu stottern begann und das Ausmass sozialer Ungleichheit dramatisch wuchs, drohte keine Rückkehr in das Elend der frühen dreissiger Jahre. Selbst die monetaristischen Konvulsionen im Grossbritannien Margaret Thatchers vermochten den sozialstaatlichen Konsens nicht auszuhebeln.

Mit dem Zusammenbruch des Kommunismus sieht Mazower den Vorhang über dem «Gesamtdrama der europäischen Entkolonialisierung» (S. 532) fallen. Die sozialistische Theorie musste vor der Wirklichkeit kapitulieren, während sie einst dieser Wirklichkeit den Fehdehandschuh hingeworfen und sich die radikale Umpolung des Bestehenden auf die Fahnen geschrieben hatte. Lakonisch bemerkt Mazower, dass den Kommunisten bald nach 1945 das verdriesslich-passive Hinnehmen des neuen Status quo viel mehr behagte als ein Insistieren der Bevölkerung auf Geist und Buchstaben der sozialistischen Doktrin. Die Renaissance nationaler Gemeinschaften seit 1989 zeitigte nicht dieselben Verwerfungen wie nach 1918, und auch die deutsche Einheit strafte jene Lügen, die mit dem Bröckeln der Berliner Mauer ein Viertes Reich dämmern sahen. Für Mazower ist all dies Grund genug, eine Lanze für den Nationalstaat zu brechen, der nicht einer irrationalen Furcht vor Deutschland oder den Wünschen der kapitalistischen Internationale geopfert werden dürfe. Als blutige Bestätigung dieses unzeitgemässen Plädoyers für den Nationalstaat betrachtet er das Scheitern föderalistischer Lösungen der Minoritätenproblematik in Jugoslawien.

Mazowers Darstellung besticht durch den Mut zu unkonventionellen Gedanken sowie die stringente Argumentation, die sich nicht in Quisquilien verliert und gleichwohl anschaulich und detailfreudig bleibt. Freilich erweist der reisserische Titel des Buches dem Autor einen Bärendienst. Zu fragen wäre, ob Europa (und nur Europa?) wirklich während des gesamten 20. Jahrhunderts in Dunkelheit verharrte oder ob nicht dessen bei Mazower weniger scharf akzentuierte zweite Hälfte insgesamt mehr Licht als Schatten bot. Dies tut jedoch dem positiven Gesamteindruck keinen Abbruch. Jeder, der mehr über die versteckten Kontinuitäten und die unvermuteten Gemeinsamkeiten dies- und jenseits eiserner Vorhänge erfahren möchte, ist gut beraten, Mazowers Buch zur Hand zu nehmen.

Gerhard Altmann, Freiburg i.Br.